

Stil

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1995)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schreiben: «Der Hund wurde vom Tierquäler geprügelt.» Aber einfacher geht es so: «Der Tierquäler prügelte den Hund.» Es lohnt sich also der Versuch, Sätze aus dem Passiv in das Aktiv zu verwandeln, wenn man lebendiger schreiben möchte. Das zeigt

sich am ersten Satz dieses Beitrages, der im Passiv so lautet: «In einem Zeitalter, wo von vielen Leuten einiger Wert auf würdevolle Sprache gelegt wurde, wurde der Gebrauch des Wörtchens «würde» für würdelos gehalten.»
Clemens M. Hutter

Stil

Darf man wirklich dürfen?

Sie kommt immer wieder vor, in Sonntagsreden, Rundschreiben und offiziellen Einladungen, die salbungsvolle Floskel: «Am Schluß meiner Ausführungen *darf* ich mich ganz herzlich bedanken für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit», oder: «Als Referenten des Abends darf ich Herrn XY begrüßen, bei dem wir uns für sein bereitwilliges Erscheinen ganz herzlich bedanken *dürfen*». Man ist versucht, bei so viel betulicher Verbindlichkeit die unbedarfte Zwischenfrage zu stellen: Wer erlaubt Ihnen das eigentlich? Eine höhere Macht? Der große Unbekannte? «Dürfen» als Hilfszeitwort im affirmativen Sinne ist vollkommen fehl am Platz, da es auf eine Frage hinzielt, die erst noch einer zustimmenden Antwort bedürfte, was allerdings rein rhetorisch bleibt. «Ich darf» täuscht gespielte Bescheidenheit vor, über die sich der Fragesteller allerdings unbekümmert hinwegsetzt und sofort zur Sache kommt; es ist ein geziertes «So tun als ob».

An anderer Stelle wäre *dürfen* allenfalls angebracht. Aber ausgerechnet dort, wo man nicht nur *dürfen* dürfte, sondern vielleicht sogar *dürfen* müsste, wird es vielfach gedankenlos unterlassen. Etwa im stereotypen Satz auf Einladungskarten zu Familienfesten, Jubiläumsfeiern und Vernissagen, der da lautet: «Es würde uns freuen, Sie an diesem Abend zu begrüßen», statt «begrüßen zu dürfen» oder «begrüßen zu können», wenn man schon nicht *dürfen* mag,

ganz nach Karl Valentin: «Wollen täten wir schon mögen, nur dürfen trauen wir uns net.» Besser wäre allerdings, von der *Dürfen*-Formel abzusehen, also: «Es würde mich freuen, wenn Sie an diesem Anlaß teilnahmen.» Leider stößt eine entsprechende Änderung des unvollständigen Satzes, welche sich das *tumbe* Personal in der Druckerei anmaßt, nicht immer auf Zustimmung. Eine Richtigstellung ist dabei oft ebenso unerwünscht wie beim grammatisch falschen Hinweis unter Todesanzeigen: «Anstelle von Blumenspenden gedenke man *dem* Altersheim Sowieso», obwohl man richtigerweise *des* Altersheims im Genitiv gedenken sollte.

Im Irrtum befand sich auch jener Geschäftsmann, der in einem Stelleninserat eine «vertrauensvolle» Sekretärin suchte, was der Korrektor stillschweigend, wie so oft, in «vertrauenswürdig» verbesserte. Doch er hatte die Rechnung ohne den Auftraggeber gemacht. Der beharrte nämlich darauf, daß er eine «vertrauensvolle» Sekretärin suche – und bekam ein Gratisinserat eingerückt. Vielleicht wünscht er sich tatsächlich eine Mitarbeiterin, die *vertrauensvoll* zu ihm aufblickt. So etwas soll es ja durchaus geben, zumal bei Patriarchen.

Übrigens, wenn wir schon bei der Sekretärin sind: Einer Mitteilung eines Auskunftsbüros in Orthografiefragen zufolge soll der Satz: «Wir würden uns freuen, Ihnen gedient zu haben, und grüßen Sie freundlich» häufig-

ster Streitpunkt zwischen Chefs und Sekretärinnen sein, und zwar in bezug auf die Frage, ob nach «haben» ein Komma stehe oder nicht. Die Chefs neigten mehrheitlich zu der Ansicht, es brauche kein Komma, da dem nachfolgenden Satz das Subjekt fehle, während die Sekretärinnen, gewieft durch Erfahrung, wußten, daß

nach haben sehr wohl ein Komma erforderlich ist, da es den eingefügten Infinitivsatz abschließt.

Und zu solch einer Perle soll man im Chefzimmer nicht *vertrauensvoll* aufblicken *dürfen*? Ihr würde es vermutlich schon genügen, wenn man zumindest ein bißchen weniger auf sie herabsähe. *Peter Heisch*

Wortherkunft

Auf gut deutsch: Manager

Was haben ein Chirurg mit seinem Operationsbesteck, ein Manager mit seinem Aktenkoffer und ein Handwerker mit seinem Werkzeugkasten wohl gemeinsam? Mit einem Wort: daß sie eben allesamt «Handwerker» sind, der erste auf griechisch, der zweite (ursprünglich) auf lateinisch und der dritte auf deutsch.

Nehmen wir uns als ersten den alten Griechen vor, den «Chirurgen»: Da hat sich das eine griechische Substantiv *cheir*, «Hand», samt einem verirrtten Stammauslaut «o» und das andere griechische Substantiv *érgon*, «Werk», zu einem *cheir-o-ergos* und dann einem *cheirurgos*, eben einem «Handwerker», verbunden. Der Chirurg ist ja tatsächlich der Arzt, der seinen Patienten nicht nur in den entzündeten Hals guckt, den Puls fühlt und die bittere Arznei verordnet, sondern ihnen mit seinem Skalpell buchstäblich «handgreiflich» zu Leibe rückt.

Wie da die griechische Hand das scharfe Skalpell führt, so schwingt die lateinische den Aktenkoffer. Unser zweiter «Handwerker», der «Manager», geht auf das lateinische Substantiv *manus*, «Hand», zurück, der ja auch sonst vielfach seine Hand im Spiel hat: im «Manuskript» und in der «Manufaktur», im «Manöver» und in der «Manipulation» und überhaupt in allem «Manuellen», im «Manifest», in der «Manschette» und in der «Mani-

küre», im «Kommando» und im «Mandanten», in den guten und schlechten «Manieren», nicht zu vergessen die «Emanzipation».

Aus der Alten Welt ist dieser «Manager» zunächst in die Neue Welt übergewechselt und dann in täuschend echtem New Yorker Börsenlook zu uns zurückgekehrt: Aus dem Verb *maneggiare*, «handhaben», in der italienischen Tochttersprache des Lateinischen, wurde zunächst das anglo-amerikanische Verb *to manage* und daraus weiter der *manager*, der sich, dynamisch, wie er ist, im letzten Jahrhundert in Frankreich als *manager*, in diesem bei uns als «Manager» etablierte. Der «Manager» ist also der, der die Dinge «handhabt», der sie in der Hand und, wenn's gut geht, auch im Griff hat. In allerjüngster Zeit hat das Wort im Deutschen auch als Verb – «managen» – festen Fuß gefaßt, freilich um den Preis, daß es sich nun artig vor allem vor drei Personen vorbeugen muß: «Ich manage, du managst, er managt...»

Ein hübscher Zirkel schließt sich, wenn ein Manager einen Reitstall oder einen Zirkus managt, denn auch die «Manege» geht über das französische Substantiv *manège* und das italienische *maneggio* auf eben dieses italienische Verb *maneggiare*, «handhaben», zurück, und das schon seit dem 18. Jahrhundert. Auch Wörter, so scheint es, fahren gerne einmal Karussell. *Klaus Bartels*

(«Der Zürcher Oberländer»)